

## Bergbau im Siebengebirge

Fritzchen in der Grube

## Ihr Recht

Erben  
– Nach mir die Streitflut?

## Königswinter

Nobel auf dem Petersberg

## Kieselchen

Vorsicht: Zecken!

*Natur*

*Erdrauch*

Bonn  
Königswinter  
Oberpleis  
Bad Honnef  
Rheinbreitbach  
Unkel Erpel Linz

**11 Seiten**

Veranstaltungsübersicht

# Liebe Leserin, lieber Leser,

ihr merkwürdig anmutender Name kommt nicht von ungefähr: Tatsächlich sehen die grauen Pflanzenbüschel von weitem so aus, als käme da Rauch aus der Erde. Aber auch in anderer Hinsicht trägt der »Erdrauch« (lateinisch: *fumaria officinalis*), um den es hier geht, seinen Namen ganz zu Recht. Einst verbrannte man nämlich die Pflanze und trieb mit ihrem Rauch allerlei Zauberei. Aber auch als Heilpflanze hat sie sich schon lange bewährt: Sie wirkt blutdrucksenkend und krampflösend. Vielleicht stehen wir sogar vor einer Renaissance der Zauberei? Warum sonst hat die Universität Bonn jüngst ihren neuen »Hexen- und Zauberpflanzengarten« im Botanischen Garten eröffnet? Mehr über dieses spannende Thema weiß Ulrich Sander in **Fluch oder Segen** auf Seite 4/5.

Mag sein, daß vor Jahrhunderten noch der eine oder andere auf die magischen Kräfte dieser Pflanze setzte, um den heißersehnten Erbschaftsfall herbeizubekommen zu können. Heute zeigen sich nach dem Tode des Erblassers die Probleme erst richtig: Wer erbt denn überhaupt? Und wenn ja, wieviel? Kann einer wirklich »enterbt« werden und damit tatsächlich gänzlich leer ausgehen? Doch gemacht. Der Gesetzgeber hat ziemlich präzise Vorschriften darüber erlassen, was hier geht und was nicht. Rechtsanwalt Christof Ankele ahnt manches voraus, wenn er seinen Beitrag auf Seite 7 überschreibt **Nach mir die Streitflut** – doch das muß gottlob nicht stets so sein.

Hoch hinaus will mancher; ein reicher Erbe kann es sich auch leisten. In unserer Region heißt »hoch hinaus«: ein Besuch im Hotel auf dem berühmten Petersberg, das vor 90 Jahren seine

sündhaft teuren Pforten öffnete. Karl Josef Klöhs schildert auf den Seiten 8 und 9 die **Geburtsstunde einer Nobelherberge**.

Wer sich dorthin begibt, um zu speisen, wird kaum den Weg hinauf per pedes zurücklegen wollen – obwohl dies durchaus seine Reize hat (siehe »Historische Wanderung« am 10. Juli 2004 im Veranstaltungskalender). Doch Vorsicht: In diesem Jahr sind die Zecken wieder auf dem Vormarsch. Die kleinen Tierchen sind beileibe nicht ungefährlich. Mehr darüber berichtet unser Kieselchen in **Vampire im Gebüsch** auf 10/11.

Und nochmals: Wohl dem, der eine große Erbschaft macht! Er ist zu beneiden. Das galt selbstver-

ständig erst recht vor rund 200 Jahren schon, als die Arbeiter in den Erzbergwerken des Schmelztales mit mühseliger Plackerei das Nötigste für sich und ihre Familien verdienen mußten.

Die von manchem ersehnte, unverhoffte Erbschaft blieb wohl immer ein Traum, denn im Regelfall kamen die Bergarbeiter aus sehr einfachen Verhältnissen. Da gab es nichts zu erben.

Wie es seinerzeit um die sozialen Verhältnisse der Arbeiterschaft und die wirtschaftliche Situation ihrer Gruben bestellt war, zeigen Christian Kieß und Klemens Dormagen im letzten Teil unserer kleinen Serie über den Erzbergbau im Siebengebirge, die heute **Fritzchen in der Grube** überschrieben ist (Seite 12).

Genießen Sie die Sommerzeit mit ihren sonnendurchfluteten Tagen und den lauen Sommerabenden.

## Impressum



Titelbild: Ulrich Sander (die Aufnahme zeigt einen blühenden Erdrauch)

Erscheinungsweise: monatlich, jeweils zum Monatsende

Redaktions- und Anzeigenschlußtermin: 15. des Vormonats

Verteilte Auflage: 15.000 Exemplare

Druckunterlagen: nach Absprache (auch als pdf-, eps-, tif- oder jpg-Datei)

**Herausgeber:**

**Redaktion:**

Erwin Bidder, Rheinbreitbach

Erwin Bidder (verantwortlich), Julia Bidder, Paulus Hinz, Ulrich Sander, Christian Kieß, Klemens Dormagen,

**Verlag, Vertrieb und Anzeigenverwaltung:**

Quartett-Verlag Erwin Bidder, Im Sand 56, 53619 Rheinbreitbach, Tel.: (0 22 24) 7 64 82, Fax: (0 22 24) 90 02 92, E-Mail: info@rheinkiesel.de, www.rheinkiesel.de

**Layout, Satz und Grafiken:** datiset.com Werbebüro Yvonne

Schneider, Rheinstr. 32, 53619 Rheinbreitbach, Tel.: (0 22 24) 96 82 88, www.datiset.com

**Illustrationen:**

Archiv Karl Josef Klöhs, Baxter Deutschland GmbH, Erwin Bidder, Brühler Schloßkonzerte, Klemens Dormagen, Goldfuß-Museum im Paläontologischen Institut der Universität Bonn, Christian Kieß, Photo-Disc, Ulrich Sander

**Anzeigen:**

**Druck:**

**Internet:**

Erwin Bidder (Verlag), Tel.: (0 22 24) 7 64 82

Krahe-Druck GmbH, Unkel

www.rheinkiesel.de

erstellt von Rhein@Net Ansgar Federhen

# Fluch oder Segen?

Der Mensch ist leichtgläubig und trifft Entscheidungen oft nach Gefühl, nicht unbedingt nach Vernunft. Kommen zusätzlich noch Vorurteile hinzu, so wird aus einer Vorverurteilung schnell ein vorschnelles Urteil. Der in unserem Fall unschuldig Verurteilte heißt »Erdrauch«, eine Pflanze, an der sich offenbar die Geister scheiden.



Medizinisch verwendet werden die während der Blütezeit gesammelten oberirdischen Pflanzenteile

Uneinigkeit besteht schon seit langem in der Familienzugehörigkeit der Gattung, die eng mit dem Lerchensporn verwandt ist. Einige Botaniker stecken sie in eine eigenständige und eigens nach ihr benannte Familie: die Erdrauchgewächse. Andere wiederum, z.B. bekannte Bestimmungsbücher wie »Was blüht denn da?« aus dem Kosmos-Verlag oder Oberdorfers »Exkursionsflora« zählen sie beständig zu den Mohngewächsen. Ach, was soll's: Dieser Gelehrtenstreit soll hier aber nur am Rande erwähnt werden, ist er doch nur eine nebensächliche Formalität! Beleuchtet werden soll hingegen beispielhaft, wie skeptische, argwöhnische und feindliche Einstellungen des Menschen der Pflanze (oder den Pflanzen) das Leben zum Teil recht schwer machen.

## Weit verbreitet

In Mitteleuropa, dem Mittelmeerraum bis nach Zentralasien kommen rund 50 Erdraucharten vor. In Deutschland sind es gerade mal fünf. Im Siebengebirgsraum ist es sogar nur eine Art, und um die geht es in diesem Beitrag. Es handelt sich um den Gewöhnlichen Erdrauch (*Fumaria officinalis*), der manchmal an Waldrändern, aber häufiger an Weg- und Ackerrändern in der Feldlandschaft vorkommt, während er in Gärten nicht ganz so häufig anzutreffen ist. Im Acker selbst war er früher, bevor Herbi-



Die Pflanze wird 10 bis 50 cm hoch



zide gespritzt wurden, natürlich auch vertreten. Jetzt ist er auf die Randlagen zurückgedrängt und kommt wegen »Flächenversiegelung« (so das beschönigende Wort für die Zubetonierung der Landschaft) und des herrschenden Ordnungsinns (in manchen sterilen Gegenden sicherlich das beschönigende Wort für Sauberkeitswahn) in Dörfern nur noch selten und in Städten fast gar nicht vor. Nun, wie dem auch sei, immerhin hat wahrscheinlich der Mensch, als er vor Jahrtausenden anfang Akkerbau zu betreiben, überhaupt ermöglicht, daß der Erdrauch bei uns heimisch werden konnte, und so wird er heute als Archäophyt, als »Alteinwanderer«, angesehen. Das funktionierte aus Sicht des Erdrauchs hervorragend, da er auf Bestäuber verzichten kann und durch die vorherrschende Selbstbestäubung stets kleine Nußfrüchte heranreifen, die dazumal mit dem Saatgut des Menschen stets verbreitet wurden. Äußerst günstige Verhältnisse für ein Ackerunkraut also. Außerdem werden die Samen durch Selbstausaat, Regenschwemmen und Ameisen verbreitet. Viele Möglichkeiten, die der Pflanze zum Erfolg verhelfen. Die kleinen Nüsschen, deren Auftreten bei der Gattung *Fumaria* (von lat. *fumus* = Rauch) ungewöhnlich ist, da die meisten Arten innerhalb der Familie Schoten ausbilden, haben etwa die Form eines Mini-Apfels und dienen den

Botanikern als Merkmal zur genauen Artbestimmung. Einen Hinweis auf die arzneiliche Verwendung gibt der wissenschaftliche Artname »*officinalis*«. Und hier kann man nur staunen, wofür, wogegen und wozu die Pflanze verwendet wurde oder wird. Nicht von ungefähr nann-

te man sie früher auch »Elfenrauch«, was sicherlich etwas schmeichelhafter klingt als der heutige gebräuchliche Name. Denn sie war als Hexenkraut und Zauberpflanze gegen viele Wehleiden bekannt. Den Rauch der Pflanze, die verschiedenste Wirkstoffe besitzt, hat man zwar

## Julias Glosse

### Dieser Lärm ist der Hammer!




Ausgeliefert. Nichts und niemand hilft. Geschlossene Fenster und Türen halten den Eindringling nicht auf. Unerbittlich hämmern Pressluft-hämmer, dröhnen Baufahrzeuge, vibrieren Motoren, schlägt Metall auf Stein: Großbaustelle, gleich vor meinem Fenster!

Am ersten Tag bleibt man gelassen: Fenster zu, kann ja nicht ewig dauern. Am zweiten Tag steigt bereits der Blutdruck. Am Telefon verstehe ich kaum noch mein eigenes Wort. Dritter Tag: Der Monitor vibriert, Fundamentarbeiten. Vierter Tag: Meetings werden abgesagt, weil alle Konferenzräume zur Straßenseite liegen. Ausnahmezustand! Nach einer Woche Dauerlärm heizt sich die Stimmung im Team auf. Es droht eine Revolte: Angestellte auf der lauten Straßenseite gegen die Kollegen, deren Fenster zum ruhigen Innenhof herausgehen. Seltsamerweise sind die nicht dazu bereit, ihre mucksmäuschenstillen, schattigen Büros auch nur einen Tag gegen die immerhin sonnige Straßenseite einzutauschen. Also schleichen nur wir »Außenseiter« wie gerädert und nahezu taub freitagabends nach Hause. Endlich Ruhe! Doch schon am Samstagmorgen zerreißt der Nachbar die morgendliche Stille mit der Schlagbohrmaschine, dicht gefolgt vom Rasenmäher der Familie gegenüber. Statt friedlichem Wochenende im Garten droht ein ohrenbetäubendes Konzert. Was bleibt? Klarer Fall: die Flucht an den Arbeitsplatz (den Chef wird's freuen), wo, himmlisch ruhig, die Baustelle gerade im Dornröschenschlaf schlummert. Dafür nehme ich mir am Montag frei, wenn mein schlagbohrender Nachbar arbeiten muß. Ach – der ist übrigens auf einer Baustelle beschäftigt. Pressluft-hammer oder so...

Julia Bidder

Werbebüro  
**datiset.com**  
 Yvonne Schneider



**Dat is et.**

Rheinstraße 32  
 53619 Rheinbreitbach  
 Tel.: 0 22 24/96 82 88  
 Fax: 0 22 24/96 82 89  
 E-Mail: info@datiset.com  
 Internet: www.datiset.com

vermutlich auch verwendet, jedoch rührt der Name sicherlich daher, daß die blassen, graugrünen Blätter aus der Ferne so aussehen als wäre die Pflanze ausgebleicht oder als würde grauer Rauch aus der Erde aufsteigen. Ein weitere Name ist daher Rauchkraut. So wundert es zunächst nicht, daß sogar in einem »Großen Heilkräuterbuch« der Erdrauch als »unansehnlich graugrünes Unkraut« beschrieben wird. Die arzneilichen Wirkungen sind jedoch überaus vielfältig und um ein Beispiel zu geben, welches Potential in einem »Unkraut« stecken kann, sollen die volksheilkundlich in Frage kommenden Anwendungsgebiete hier einmal allesamt genannt werden:

Krampfartige Beschwerden der Gallenblase und der Gallenwege, Leberbeschwerden, Wassersucht (harntreibende Wirkung), Gicht, Krämpfe im Magen-Darm-Trakt, Magenbeschwerden mit Übelkeit, Brechreiz, Kopfschmerzen, chronische Verstopfung. Ferner wirkt das Rauchkraut blutreinigend, schweißtreibend und schwach abführend und kann bei innerlicher Behandlung von Akne und Hautausschlägen sowie Hautentzündungen und anderen Hautleiden erfolgreich sein. Insbesondere die heilenden Wirkungen bei Gallebeschwerden haben dazu geführt, daß Extrakte der Pflanze Eingang in moderne Medikamente und damit in die Schulmedizin gefunden haben.

### Macht unsichtbar

Im Mittelalter soll Rauchkraut, damals ein sehr bekanntes Hexenkraut, außerdem als Nervenheilmittel gegen Depressionen und gegen Lepra, Melancholie und cholerische Anfälle eingesetzt worden sein. Diese Wirkungen sind allerdings nicht belegt und die nachgesagte Zauberkraft, unsichtbar zu machen und bei Bedarf die Geister der Verstorbenen herbeizuzaubern, war natürlich genauso Aberglaube, wie die Annahme, daß junge

Frauen, die Erdrauch an ihrem Busen tragen, den Mann heiraten werden, der ihnen als erster begegnet.

Dem Erdrauch heute zu begegnen, ist hingegen nicht schwer, da die Pflanzen noch recht häufig in der Feldflur, besonders in der Nähe von Hackfrüchten zu finden ist. Die Blütenstände weisen eine Vielzahl kleiner rosaroter Blüten auf, die an ihrer Öffnung dunkle Saftmale zeigen, die als kontrastreiche Farbkombination Insekten anlocken sollen. Hin und wieder sieht man Schmetterlinge und kleine Bienen daran Nektar saugen. Daß der Erdrauch bislang als Unkraut nicht ausgerottet wurde (wie es mit vielen anderen Pflanzenarten geschehen ist), liegt an seiner Anpassungs- und Widerstandsfähigkeit. Er zeigt raschen Wuchs und ist auch zum Klettern fähig. Als Spreizklimmer gelingt ihm das durch die Fähigkeit der Blätter, auf Berührungseize zu reagieren. Diese stützen sich dann auf die Unterlage auf oder winden sich an ihr hoch. Das ansonsten niederliegende Kraut kann dann viel stattlicher in die Höhe wachsen und so mehr als 40 cm groß werden. Eigentlich sollte der Mensch dankbar sein, daß der Erdrauch ein typisches genügsames, störrisches Unkraut ist, denn sonst wäre es womöglich schon ausgestorben, bevor man sich seine arzneilichen Wirkungen hätte zunutze machen können. Mit etlichen, vor allem tropischen Arten, passiert dies leider bis heute, unabhängig davon, ob sie als Unkräuter verschrien, schön oder häßlich anzusehen sind. Aber: ob der Erdrauch wirklich so unansehnlich ist wie manche meinen, darüber kann sich der Leser anhand der Fotos und vielleicht sogar in Natura, denn jetzt ist Blütezeit, am besten selbst ein Bild machen.

*Ulrich Sander*

# Nach mir die Streitflut?

Obwohl große Mengen von Geld- und Sachwerten im In- und Ausland deponiert sind, machen sich deren Eigentümer häufig keine Gedanken darüber, was damit geschehen soll, wenn sie sterben sollten. So kommt es zu Verzögerungen bei der Nachlaßabwicklung, es wird vermeidbarer Ärger heraufbeschworen und dem Fiskus Erbschaftssteuer geschenkt.



**Träume werden wahr: Die unverhoffte Erbschaft macht es möglich**

An sich geht es auch ohne Testament: Nach der gesetzlichen Erbfolge des Bürgerlichen Gesetzbuches (BGB) erbt zunächst der Ehegatte und die Kinder (auch die unehelichen), wenn keine Kinder da sind, die Eltern des Verstorbenen (des Erblassers) neben der Ehefrau. Ist kein Testament vorhanden, führt dies z.B. dazu, daß nichteheliche Lebenspartner des Erblassers keinerlei finanzielle Ansprüche gegen den Nachlaß haben. Auch der gesetzliche Erbanspruch der Eltern des Erblassers dürfte in vielen Fällen nicht in dessen Interesse sein.

Schließlich erlaubt das Testament eine viel flexiblere und den Lebensumständen des Erblassers eher entsprechende Verteilung des Nachlasses. Das Testament ist eine durchgehend handschriftliche oder auch vor einem Notar errichtete Erklärung des Erblassers, die mit seiner Unterschrift versehen ist. Bei einem Ehepaar ist es ausreichend, wenn einer der Eheleute das gemeinsame Testament schreibt und beide Partner unterschreiben. Wenn es

nicht das erste Testament ist, sollten Ort und Datum der Erklärung angegeben sowie die Klausel enthalten sein, daß frühere letztwillige Verfügungen widerrufen werden. Wem die Aufbewahrung eines Testamentes zu Hause nicht sicher genug ist, kann es bei einem Amtsgericht, am zweckmäßigsten bei dem für den Wohnsitz zuständigen, in besondere amtliche Verwahrung geben. Der Erblasser ist grundsätzlich frei in seiner Entscheidung, wer sein Erbe wird. Jeder, der nicht im Testament erwähnt ist, bekommt auch nichts von der Erbschaft. Dennoch haben die Abkömmlinge, das sind Kinder, Enkelkinder usw., der Ehepartner und die Eltern des Erblassers gegen den Erben einen Pflichtteilsanspruch, welcher der Hälfte des gesetzlichen Erbanspruchs entspricht. Unter besonderen Umständen, z.B. wenn Kinder oder Ehegatte ihre Unterhaltungspflicht gegenüber dem Erblasser verletzen, kann ihnen sogar dieser Pflichtteil entzogen werden. Der Grund für die Entziehung muß im Testament ge-

nannt werden. Nach einer neuen Entscheidung des Bundesgerichtshofes (Az. IV ZR 123/03) kann der Enterbte auch schon zu Lebzeiten des Erblassers gerichtlich feststellen lassen, daß die in dem Testament behaupteten Gründe für die Enterbung tatsächlich nicht vorliegen.

Ein Testament sollte stets klar und eindeutig verfaßt sein. Um mögliche Mißverständnisse zu vermeiden, sollten auch die gesetzlich genannten Begriffe richtig verwendet werden:

Der Erbe übernimmt sozusagen die Rechtspositionen des Verstorbenen, d.h. er erbt nicht nur sämtliche Gegenstände und Forderungen, sondern auch die Schulden. Ein Vermächtnis betrifft dagegen einen ganz bestimmten Gegenstand aus der Erbschaft. Der Anspruch auf Herausgabe dieses Gegenstandes richtet sich gegen den Erben. Ist von Vorerbe und Nacherbe die Rede, führt dies zu einer Beschränkung des Rechtes des Vorerben, über das Erbe zu verfügen, und zwar zugunsten des Nacherben. Die wichtigste Beschränkung ist sicherlich, daß der Vorerbe ohne die Zustimmung des Nacherben keinen von dem Erblasser vererbten Grundbesitz verkaufen darf. Die Konstruktion »Vorerbe-Nacherbe« wird besonders bei gemeinschaftlichen Testamenten von Ehepaaren mit Kindern verwendet, um zu verhindern, daß der überlebende Ehepartner zulasten der Kinder, die als Nacherben regelmäßig erst bei dessen Tod erben, die Erbschaft verschleudert. Wer kann, sollte seine Lieben schon zu Lebzeiten beschenken, hierdurch kann unter Umständen gehörig Erbschafts- bzw. Schenkungssteuer gespart werden. Bei Zweifeln in steuerlicher oder erbrechtlicher Hinsicht, sollte man sich, u.a. wenn größere Vermögen zu verteilen oder die Familienverhältnisse verwickelt sind, vor der Errichtung eines Testamentes beraten lassen.

*Rechtsanwalt Christof Ankele  
Kanzlei Schmidt & Ankele,  
Bad Honnef*

# Die Geburtsstunde einer Nobelherberge

Keine markante Burgsilhouette ziert sein Gebirgsplateau und an seinen Flanken fehlen schroffe Felssporne wie beim sagenumwobenen Drachenfels – dennoch blickt der 331 Meter hohe Petersberg auf eine bewegte Geschichte zurück und gehört zu Recht zu den bekanntesten der sieben Berge. In der Öffentlichkeit ist der Berg heute nahtlos mit dem Nobelhotel gleichen Namens verbunden.



**Hoch droben auf dem Berg:  
Das »Kurhotel Petersberg mit Rheinterrasse«**

Bodenkundliche Funde lassen auf erste Ansiedlungen vor 6.000 Jahren schließen. Ein heute noch sichtbarer, fast 500 Meter langer

Wall im Nordwesten und Osten bzw. Südosten der Hochfläche bezeugt einen eiszeitlichen Ringwall. Eine fränkische Besiedlung

wird für das frühe Mittelalter angenommen. Um 1130 ließen sich Einsiedler auf dem Plateau nieder. Die Zisterzienser-Mönche übernahmen Ende des 12. Jahrhunderts die Gebäude.

## Entwicklung zum Wallfahrtsort

Nach dem Abzug der Mönche ins Heisterbacher Tal wurde das Klostergebäude in einen Gutshof umgewandelt, die Flächen landwirtschaftlich genutzt. Längst hatte sich die Kapelle in der Nachbarschaft zu einem stark besuchten Wallfahrtsort entwickelt. Das leibliche Wohl der Pilger sicherte ein kleines Gasthaus. Im Jahre 1889 wurde ein erster Hotelbau im Stile der deutschen Renaissance eröffnet. Das Unternehmen hatte keinen Erfolg und mußte 1906 Konkurs anmelden. Der Kölner Industrielle Ferdinand Mühlens – er hatte seinen Wohnsitz auf dem Wintermühlenhof am Fuß des Petersberges – ersteigerte am 28. November 1911 den Hotelkomplex nebst Umland zum Preis von 300.000 Mark.

Weitere 500.000 Mark ließ sich der Unternehmer seinen Traum von einem Luxustempel im Siebengebirge kosten. Als Architekt konnte der mit glänzenden Referenzen ausgestattete Heinrich Müller-Erkelenz aus Köln gewonnen werden.

Nach dem Abriß der alten Anlage entstand auf dem Petersberg ein moderner neubarocker Stahl-

betonbau. Das gesamte Bauensemble paßte sich vorzüglich der Landschaft an. Zu den Vertikalen der umgebenden Berge, besonders des Drachenfels mit seiner Burgruine, setzte das Hotel auf dem Petersberg als Horizontale einen beruhigenden Kontrapunkt. Schon vor 1914 verdeutlichte der Architekt seine Bauphilosophie: »Beim Betreten des Hauses muß den Besucher ein solches Gefühl der Behaglichkeit erfassen, daß er sagt: ‚Hier gehst Du nicht wieder weg!‘«. Wohl bemerkt – die Zielgruppe waren ausschließlich »Ältesterer Gesellschaftskreise«. Vor 90 Jahren, am 27. Mai 1914 knallten erstmals die Champagnerkorken. Im festlich geschmückten Speisesaal prosteten sich zahlreiche Ehrengäste auf der Eröffnungsgala freundlich zu. Noch ahnte kaum jemand, daß in wenigen Wochen der Erste Weltkrieg ausbrechen und das neue Haus sechs lange Jahre in einen ungewollten Dornröschenschlaf versinken sollte.

Im Sommer 1920 würdigte die »Kölnische Volkszeitung« den repräsentativen Hotelbau auf dem Petersberg: »Das Haus ... erhebt den Anspruch, der schönste Gasthof am Rhein zu sein, und tut dies nicht mit Unrecht. ... Es ... besitzt eine eigene Bäckerei, eine Eisfabrik, ausgedehnte Küchenräume und ein Personal von annähernd 100 Angestellten bei der Möglichkeit der Unterbringung von 140 Gästen. Die Wohnräume können sich



**Feudal: Blick ins Restaurant**

mit denjenigen der besten Berliner Gasthöfe messen; von feinstem Geschmack zeugen der Damenraum und das Musikzimmer, der Konversationsraum, das Lesezimmer ... Diese Art von Gasthöfen war von jeher der Menschenklasse vorbehalten, die weniger zahlreich ist ... Was dieses Haus aber einzig besitzt, ist die entzückende Aussicht auf das glitzernde Band des Rheines, der als Seenerfolge bis in die Nähe Köln zu verfolgen ist, die hingestreuten Häusermengen, die aus buschigem Grün emporstehen ...

Der Kranz von Aussichtspunkten, der sich in schattigen kurzen Wege um den Berg zieht ist unangetastet geblieben und läßt auch in die Bergwelt des Siebengebirges Blicke tun.«

Die Gäste kamen aus der Hochfinanz und der Politik, von Nazi-Führern bis zu dem Britischen Premier Neville Chamberlain, gehörten dem alten und neuen Geldadel an oder zählten sich zum Großbürgertum. Hier, hoch über dem Rhein, wurden Gala-Abende und Prachthochzeiten zelebriert, wurde im pompösen Stil französisch gespeist und exquisit übernachtet.

Nach dem Zweiten Weltkrieg zogen auf dem Petersberg die alliierten Hohen Kommissare ein. Konrad Adenauers protokollwidriger Schritt auf den roten Teppich neben die Vertreter der

Besatzungsmächte ist längst zur Legende geworden. Ab 1954 stand das Hotel auch wieder für Staatsgäste der Bundesrepublik offen. Kaiser Haile Selassie von

Äthiopien, die englische Queen, der Schah von Persien, viele andere und zum Schluß 1973 der Generalsekretär der KpdSU, Leonid Breschnew, nahmen hier Quartier.

Letztendlich hat die Familie Mühlens den Petersberg 1978 mitsamt dem Hotel für insgesamt 18,5 Millionen DM an den Bund verkauft. Weitere rund 116 Millionen DM kostete der Um- und Neubau zum Bundesgästehaus, das im Herbst 1990 seiner Bestimmung übergeben wurde.

So blieb die Nobelherberge auf dem einstmaligen »Stromberg« genannten Gipfel bis heute eine Stätte, die wenigen Auserwählten wirklich zugänglich ist: den Großen der Politik und des Geldes.

*Karl Josef Klöhs*

## Buch-Tip



Karl Josef Klöhs  
**Kaiserwetter am Siebengebirge**  
 Festeinband, Großformat,  
 180 Seiten, mit vielen, zum Teil farbigen Abbildungen,  
 Verlag Edition Loge 7,  
 ISBN 3-00-012113-7,  
 € 28,80  
 Erhältlich in allen Buchhandlungen

# Vampire im Gebüsch

Auf der Kinoleinwand jagt Dr. van Helsing Dracula und seine finsternen, blutrünstigen Bräute in Transsylvanien. Dabei müsste der Vampirjäger im Film eigentlich gar nicht so weit reisen, um Blutsauger aufzuspüren: Ein Streifzug durchs Gebüsch würde genügen, denn dort lauern Zecken auf ihre Opfer.

Zugegeben, unsere heimischen Vampire sind nicht ganz so spektakulär wie ihre Vettern aus den Gruselfilmen. Sie können weder fliegen noch sich in Fledermäuse verwandeln. Dafür haben sie immerhin vier Paar Beine – genauso viele wie Spinnen oder Milben, mit denen sie verwandt sind.

Unter dem Mikroskop sehen Zecken aus wie richtige kleine Monster. Kein Wunder, daß wir uns ein bißchen vor ihnen ekeln, denn sie ernähren sich ausschließlich von Säugetierblut. Zecken saugen dreimal im Leben den ganz besonderen Saft

von Säugetieren: Als Larve, als Nymphe und als ausgewachsenes Tier. Zeckenlarven schlüpfen aus Eiern, die Zeckenweibchen in die Laubschicht auf dem Waldboden ablegen. Anders als die Erwachsenen haben sie nur sechs Beine, also genau so viele wie Käfer oder andere Insekten.

## Winzige Schmarotzer

Zeckenlarven werden meist kaum als einen halben Millimeter groß, mit bloßem Auge kann man sie kaum erkennen. Die Winzlinge bevorzugen das Blut kleiner Na-



Der Zeckenbiß ist eigentlich ein Zeckenstich. Detail der Saugwerkzeuge.



In der Vergrößerung geradezu furchterregend: Saugende Zecke

getiere, zum Beispiel von Mäusen, die über das Laub huschen, auf dem die Larven liegen und auf ihre Opfer warten. Haben sie sich vollgesogen, fallen sie zurück ins Laub und häuten sich zur sogenannten Nymphe.

Zeckennymphen, benannt nach griechischen Naturgottheiten, sind schon etwas größer und sehen aus wie Mini-Ausgaben der erwachsenen Blutsauger. Sie krabbeln auf die Spitzen von Gräsern oder Blättern und warten darauf, daß ein Säugetier wie Igel, Fuchs oder Hase, Hirsch, Hund – oder eben ein Mensch – kommt, das Gebüsch streift und sie sich im Vorbeigehen an ihm festklammern können. Dann saugen sie ein zweites Mal Blut, lassen sich zu Boden fallen und beginnen erneut eine Veränderung und Häutung. Im Anschluß daran schlüpfen fertige Zecken – Männchen und Weibchen, die sich paaren können.

Zeckenweibchen brauchen ein drittes Mal Blut, um Eier ablegen zu können. Anders als die meisten Leute glauben, fallen Zecken nicht von Bäumen. Sie lassen sich nur fallen, wenn sie vor Feinden fliehen oder gefres-

sen haben. Ansonsten lauern sie mit griffbereiten Vorderbeinen auf Grashalmen oder im Gebüsch auf herannahende Beute. Dabei haben sie besondere Sinnesorgane, die ihnen verraten, ob sich ein unfreiwilliger Blutspender nähert: Sie spüren die Körperwärme, die Säugetiere abstrahlen. Zudem können sie einen besonderen Stoff riechen, den wir ausatmen: das Kohlendioxid. Nähert sich ein Opfer und streift mit einem Körperteil Gebüsch oder Grashalme, klammern sich die Zecken mit ihren Vorderbeinen fest. Einmal auf dem Wirt gelandet, machen sie sich auf die Suche nach einem idealen Plätzchen für ihre Mahlzeit. Besonders gern sitzen sie am Kopf, Hals, Ohren, am Bauch oder in der Leistengegend oder unter den Achseln. Manchmal krabbeln Zecken einige Stunden auf ihren Opfern auf der Suche nach ihrem Picknickplatz!

## Hungerkünstler

Dann bohren sie ihren mit Widerhaken besetzten Stechapparat in die Haut. Davon spüren wir nichts, weil Zecken ihren ganz

speziellen Speichel in die Wunde spucken. Darin ist eine Substanz, die Schmerzen betäubt, und ein Stoff, der dafür sorgt, daß das Blut nicht verklumpt und schön flüssig bleibt. So saugt das Spinnentier Blut, bis es satt ist. Das kann einige bis zehn Tage dauern, im Ausnahmefall sogar bis zu drei Wochen! Ist die Zecke satt, fällt sie ab und legt bis zu 2.000 Eier in die oberste Laubschicht am Boden. Damit ist ihr Lebenswerk vollbracht, denn aus den Eiern schlüpfen neue Zeckenlarven – der Kreislauf schließt sich. In der Regel dauert dieser Zyklus ein Jahr. Aber falls die Tiere kein Säugetier finden, an dem sie Blut saugen können, hungern sie bis zu 1,5 Jahre!

### Wie kann man sich vor Zecken schützen?

Zecken lieben es feucht und warm. Biologen sind sich deshalb sicher, daß dieser Sommer ein besonders schlimmes Zeckenjahr wird. Seid also auf der Hut, wenn Ihr in Wald und Wiesen unterwegs seid. Aber auch in unseren Gärten lauern Zecken. Ihr Biß ist nicht nur unangenehm, Zecken können auch gefährliche Krankheiten

übertragen. Vielleicht habt Ihr schon mal etwas von FSME oder Frühsommer-Meningo-Enzephalitis gehört. Das ist eine gefährliche Hirnhautentzündung, die meist nur mit Fieber und Gliederschmerzen beginnt. Leider haben Ärzte immer noch kein Heilmittel gegen diese Krankheit, die sogar tödlich enden kann.

Aber es gibt einen Impfstoff, mit dem man sich vorbeugend gegen FSME schützen kann. Bei uns im Rheinland übertragen Zecken gottlob kein FSME, aber falls Ihr nach Baden-Württemberg, Bayern, Österreich oder nach Osteuropa in Urlaub fahrt, sollten Eure Eltern vorher mit einem Arzt sprechen.

Überall in Deutschland können Zecken noch eine andere Krankheit übertragen: Lyme-Borreliose. Leider gibt es noch keinen Impfstoff dagegen. Ärzte können sie aber mit Antibiotika behandeln. Lyme-Borreliose erkennt man manchmal daran, daß sich rund um den Zeckenbiß ein roter Kreis oder rote Flecken bilden. Falls Ihr so etwas bemerkt, also marsch ab zum Arzt!

*Einen hoffentlich zeckenfreien Sommer wünscht Euch  
Euer Kieselchen*



## Zeckenfrei durch den Sommer



Sie lauern auch im Garten oder in Parks. Deshalb solltet Ihr Euch unbedingt nach Zecken absuchen, wenn Ihr im Freien wart. Falls Ihr einen Blutsauger entdeckt, solltet Ihr oder Eure Eltern (oder zur Not der Arzt) das Tier schnellstmöglichst entfernen, denn je länger die Zecke an Euch saugt, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, daß sie Krankheiten überträgt. Achtung – bitte keinen Klebstoff, Öl oder Butter oder sonstige »Hausmittelchen« auf das Tier träufeln! Gerät es in Panik, spuckt es möglicherweise mehr Speichel oder sogar den ganzen Darminhalt in die Wunde. Am besten nehmt Ihr eine Pinzette und packt die Zecke möglichst weit am Vorderende. Dann zieht Ihr die Zecke mit einem Ruck direkt nach oben raus. Danach die Wunde mit Jod oder Alkohol desinfizieren. Falls der »Kopf« oder die Stechwerkzeuge der Zecke stecken bleiben, kann sich die Wunde entzünden. Das ist aber nicht gefährlicher, als wenn Ihr Euch einen Splitter eingetreten habt. Dennoch gilt: Im Zweifelsfall zum Arzt!

Am besten ist natürlich, Ihr fangt Euch erst gar keine Zecken ein. Dazu müßt Ihr aber nicht im Wohnzimmer sitzen bleiben. Hier ein paar Tips für einen zeckenfreien Sommer:

- Tragt im Wald oder bei Wiesenstreifzügen lange Hosen und Hemden
- Helle Kleidung hat den Vorteil, daß Ihr umherkrabbelnde Zecken schneller findet
- Geschlossene Schuhe bieten den fiesen Krabbelviechern keine Chance
- Es sieht zwar etwas albern aus, schützt aber vor Zecken an den Beinen: Strümpfe über das Ende der Hosenbeine ziehen!
- Insektenschutzmittel helfen zwar gegen Mücken, aber nur teilweise gegen Zecken

# Fritzchen in der Grube

Erzbergbau im Siebengebirge? Und sogar Kinderarbeit? Manchen mag die Frage erstaunen. Im letzten Teil unserer kleinen Serie über die zahlreichen Gruben im Siebengebirge gehen wir auf die bedrückende Situation der Arbeiterschaft und die wirtschaftlichen Aspekte ein.



**In unmittelbarer Nähe eines verschütteten Stollens der Grube »Alter Fritz« im Schmelztal sickert eisenoxydhaltiges Wasser aus**

Die Arbeitsbedingungen der Bergleute waren außerordentlich ungünstig. Die Grubenstollen waren häufig eng und niedrig. Vor Ort mußte oft gebückt gearbeitet werden. Hinzu kamen aus den Wänden austretende Wassermengen und Dämmerlicht. In Nischen der Stollen stellten die Bergleute Kerzen, später Öllichter auf (siehe Abbildung in Heft Juni 2004), eine Beleuchtung, die wir heute bestenfalls als

Dämmerlicht bezeichnen würden. Hinzu kamen Abgase der Sprengungen.

Vor den Stollen und Schächten arbeiteten Arbeiter bei Wind und Wetter, um in den Erzwäschchen die Erze weiter zu verarbeiten und das taube Gestein abzusondern. Nur bei den großen Gruben waren die »Setz«wäschchen mit einem Dach geschützt. Bei der Erzaufbereitung arbeiteten auch Frauen und Knaben mit.

Die Jungen schoben in den niedrigen Stollen die sogenannten »Grubenhunde« zum Ausgang. Nach einem Bericht aus Rheinbreitbach fehlten in der dortigen Schule häufig 60 Knaben, die im Bergbau arbeiteten.

Anfangs wurde die Mitarbeit von Frauen und Kindern nicht so kritisch eingeschätzt, wie wir das heute beurteilen. Alle Familienmitglieder mußten zum Lebensunterhalt der Familie beitragen. E. Kügelgen, Begründer des ersten Bonner Gymnasiums, schreibt 1806 anlässlich einer Wanderung mit seinen Schülern durch Rheinbreitbach und seine Umgebung:

»Von hier aus gingen wir nach den Berghalden zurück. Bei einem geräumigen Schober, der zum Aufbewahren der Erze diente, sahen wir eine Menge Kinder von 10 bis 14 Jahren, die mit bewunderungswürdiger Gewandtheit die größeren Erzklumpen zerschlugen. Sie bedienten sich zu dieser Arbeit ziemlich schwerer Hämmer, zu deren Führung schon viel Kraft erfordert wird. Zu jedem Stande, liebe Freunde! wird Vorbereitung erfordert, so auch hier. Schon in der zartesten Jugend wird der Bergmann durch schwere Arbeit abgehärtet, und an das Loos seines künftigen harten Lebens gewöhnt, und er gewinnt noch dabei den besondern Vortheil, daß er sich schon bei dieser Arbeit die ihm nöthigen Vorkenntnisse der Berg- und Erzarten seiner Gegend erwirbt.« In der preußischen Zeit änderte sich nicht nur die Beurteilung der sozialen Fragen.

Gesetze zur Vermeidung von Kinderarbeit, zur Kranken- und Altersversorgung der Bergleute, zur Unfallverhütung und -versorgung, um nur einige Gesetze anzusprechen, verbesserten die Arbeitsbedingungen der Menschen erheblich.

## Wirtschaftliche Aspekte

Als am Anfang der Bergbautätigkeit in unserem Bereich das Erz an der Oberfläche und mit

geringen, finanziellen Aufwand gewonnen wurde, versuchten Einzelpersonen, eine Verleihung der Bergrechte zu erwirken und die Gruben selbst zu betreiben. Diese Form hielt sich lange im Bereich von Aegidienberg, vor allem bei der Gewinnung von Eisenerzen. Aber sobald es in die Tiefe ging, mußte mehr und mehr Kapital investiert werden, um in mitunter jahrelanger Arbeit Stollen und Schächte anzulegen, um irgendwann Erze zu gewinnen. Dies ermöglichten vor allem Kapitalgesellschaften oder Zusammenschlüsse von kapitalkräftigen Gewerken einer Bergbau-Gewerkschaft.

Häufig verkauften Einzelpersonen ihre Grube schon nach kurzer Zeit an größere Bergbau-Gewerkschaften oder Bergbaubetriebe. So sammelte sich das Grubeneigentum im Bereich des Siebengebirges zwangsläufig immer stärker und zeitlich unterschiedlich bei

- der Familie Bleitreu
- den Gebrüdern Rhodius
- der Brüingsberger Gewerkschaft
- der Virneberger Gewerkschaft der Stolberger Zink AG,

um nur einige Firmen zu erwähnen.

Neben dem Erfolg durch die eigene Wirtschaftsführung und den politischen Veränderungen (Besetzung des rechtsrheinischen Gebietes durch Napoleon, Übernahme des Rheinlande durch den preußischen Staat, die beiden Weltkriege) hat im Wesentlichen auch die Entwicklung der Rohstoffpreise Einfluß auf den Konzentrationsprozeß genommen.

Wer heute durch das wunderschöne, kurvenreiche Schmelztal fährt oder wandert, ahnt nichts von der bewegten, wechselvollen Geschichte dieses Landstriches. »Bergbau? Das gibt's doch nur im Ruhrgebiet und im Saarland – oder?«

*Christian Kieß/  
Klemens Dormagen*